

Ekkehard Sieker

Albert Einstein – sein politisches Wirken in Berlin in den Jahren 1914–1932

Ein Pazifist wird aktiv

Berlin, 3. Juli 1913. Auf Vorschlag der Wissenschaftler Max Planck, Emil Warburg, Walther Nernst und Heinrich Rubens wurde Albert Einstein zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften nominiert. Am 12. November 1913 ist die Wahl von Kaiser Wilhelm II. bestätigt worden; Einstein nahm das Amt am 7. Dezember an. Im Frühjahr 1914 zog er von Zürich nach Berlin um, nicht ahnend, daß er in den kommenden zwei Jahrzehnten nicht nur als Physiker Weltruhm erlangen würde, sondern auch als mutiger Streiter für Frieden und Völkerverständigung.

Entscheidender Auslöser für Einsteins politisches Engagement war der Beginn des Ersten Weltkrieges. Nachdem das deutsche Kaiserreich Anfang August 1914 Rußland und Frankreich den Krieg erklärt und das bis dahin neutrale Belgien besetzt hatte, trat die überwiegende Mehrheit der deutschen Gelehrten schützend vor die Monarchie und rief sogar ihre Studenten auf, für Kaiser und Reich an die Waffen zu eilen. Auch Max Planck pries den Tod auf dem Schlachtfeld „als köstlichsten Preis“¹, den ein junger Akademiker erringen könne. In ihrem Aufruf „An die Kulturwelt“² versuchten im Oktober des Jahres 1914 über 90 Wissenschaftler und Kulturschaffende den von Deutschland provozierten Krieg als notwendige Verteidigungsmaßnahme darzustellen und den deutschen Militarismus zu rechtfertigen. In ihrem Aufruf hieß es: „... Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. ... Es ist nicht wahr, daß unsere Kriegführung die Gesetze des Völkerrechts mißachtet. ... Es ist nicht wahr, daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. ...“³

Dieser Aufruf enthielt als Unterzeichner unter anderem die Namen von den Naturwissenschaftlern Max Planck, Walther Nernst, Fritz Haber, Wil-

helm Röntgen, Ernst Haeckel, Wilhelm Ostwald, Philipp Lenard, aber auch von Künstlern wie Gerhart Hauptmann, Max Reinhardt, Max Liebermann und anderen Kulturschaffenden.

Von wem persönlich und unter welchen Umständen die genannten Personen im Einzelnen um ihre Unterschrift gebeten worden waren, ist nicht ganz klar. So berichtete Lise Meitner 1958 im Rahmen der Feierlichkeiten zu Max Plancks 100. Geburtstag, daß Plancks Name „ohne sein Zutun“^{3a} unter diesen Aufruf gelangt wäre. In diesem Zusammenhang sei aber auch eine zeitlich frühere Einschätzung dieses Vorganges von Einstein selbst wiedergegeben. Einstein schrieb bereits am 2. August 1915 an seinen niederländischen Kollegen, den Physiker Hendrik Antoon Lorentz in einem Brief: „Der berühmte und berichtigte ‚Aufruf an die Kulturwelt‘ wird von allen ruhig denkenden Menschen hier bedauert. Die Unterschriften wurden fahrlässig, zum Teil ohne vorheriges Lesen des Textes, gegeben. So war es zum Beispiel bei Planck ...“^{3b}

Einstein hatte jedenfalls als schweizer Staatsbürger das kriegstreibende Pamphlet nicht unterschrieben, obwohl dies von den Initiatoren sicherlich begrüßt worden wäre. Im Gegenteil: Er reagierte geradezu mit Abscheu auf diesen Krieg. In einem Brief an einen seiner engsten Freunde, den in Holland lehrenden Physiker Paul Ehrenfest, schrieb er kurz nach Kriegsbeginn:

„Unglaubliches hat nun Europa in seinem Wahn begonnen. In solcher Zeit sieht man, welch trauriger Viehgattung man angehört. Ich döse ruhig hin in meinen friedlichen Grübeleien und empfinde nur eine Mischung von Mitleid und Abscheu.“⁴

Einstein wandte sich gegen jedwedes nationalistische und kriegstreibende Verhalten deutscher, aber auch ausländischer Intellektueller. So schrieb er Anfang März 1915 an den französischen Schriftsteller und Pazifisten Romain Rolland: „Möge Ihr herrliches Beispiel andere treffliche Männer aus der mir unbegreiflichen Verblendung aufwecken, die wie eine tückische epidemische Krankheit auch tüchtige und sonst sicher denkende und gesund empfindende Männer gefesselt hat! Sollen wirklich spätere Jahrhunderte unserm Europa nachrühmen, daß drei Jahrhunderte emsiger Kulturarbeit es nicht weiter gefördert hatten als vom religiösen Wahnsinn zum nationalen Wahnsinn? Sogar die Gelehrten der verschiedenen Länder gebärden sich, wie wenn ihnen vor acht Monaten des Großhirn amputiert worden wäre. ...“⁵

Einstein begnügte sich jedoch nicht mit brieflichen Äußerungen gegen den Krieg. Als Gegenstück zu dem verhängnisvollen Manifest der 93 Kulturschaffenden aus Wissenschaft und Kunst entwarf er gemeinsam mit dem Berliner Physiologen Georg Friedrich Nicolai einen „Aufruf an die Europäer“⁶;

darin werden die Wissenschaftler Europas aufgefordert, ihrer großen sittlichen Verantwortung gerecht zu werden und für einen friedensfähigen „Europäerbund“ einzutreten, der Krieg als Mittel der Politik gänzlich ablehnt. Außer Einstein und Nicolai, den beiden Verfassern des Aufrufs, fanden sich jedoch nur zwei weitere Unterstützer. Einer davon war der damals bereits über achtzigjährige Wilhelm Förster, der langjährige Direktor der Berliner Sternwarte; er hatte das deutsch-nationale Dokument der 93 Kulturschaffenden ebenfalls unterschrieben, bereute aber diesen Schritt. Angesichts der mageren Resonanz auf den „Aufruf an die Europäer“ verzichteten die Verfasser auf eine breite Veröffentlichung ihres Aufrufs zum damaligen Zeitpunkt.

Doch Einstein ließ sich nicht entmutigen und setzte seine friedenspolitischen Aktivitäten fort. Noch im November 1914 schließt er sich dem „Bund Neues Vaterland“ an, aus dem später die „Deutsche Liga für Menschenrechte“ hervorgeht. Der von Kriegsgegnern gegründete Bund hatte das Ziel, einen baldigen Friedensschluß ohne Gebietsforderungen herbeizuführen; nach dem Krieg sollte eine internationale Organisation geschaffen werden, die künftige militärische Auseinandersetzungen verhindern helfen würde.

Obwohl Einstein durch seine Arbeit an der Allgemeinen Relativitätstheorie und durch die mathematischen Probleme bei der vollständigen Entwicklung seiner Feldgleichungen der Gravitation sehr in Anspruch genommen war, fand er immer wieder Zeit, um sich für Frieden und Völkerverständigung einzusetzen, denn er sah sich als Wissenschaftler in der politischen Verantwortung. So schreibt er Ende 1915 an den Berliner „Goethe-Bund“: „Die feinen Geister aller Zeiten waren darüber einig, daß der Krieg zu den ärgsten Feinden der menschlichen Entwicklung gehört, daß alles zu seiner Verhütung getan werden müsse. ... Ich denke wirklich, daß die geistig reifen Menschen Europas sich durch Vernachlässigung der allgemeinen politischen Fragen versündigt haben.“⁷

Nach einem entsetzlichen Blutbad, zu verantworten vom deutschen Kaiserreich, war es am 9. November 1918 dann soweit: Das Deutsche Reich kapitulierte, der Kaiser dankte ab, die Republik wurde ausgerufen. Der Friedenskämpfer Albert Einstein war begeistert und setzte sein politisches Wirken fort – für sozialen Fortschritt, Demokratie und Völkerverständigung.

Der November-Revolutionär

Die Zeit nach dem Kriegsende ist zunächst von Aufbruchsstimmung gekennzeichnet. Auch Albert Einstein setzte große politische Hoffnungen in den Aufbau der neuen Republik und war bereit, sich dafür auch zu engagieren. Er

schrieb an seine Familie: „Ich bin sehr glücklich über die Entwicklung der Sache. Jetzt wird es mir erst recht wohl hier. Die Pleite hat Wunder getan. Unter den Akademikern bin ich so eine Art Obersozi.“⁸ Optimistisch befand er: „Bei uns ist der Militarismus und der Geheimratsdusel gründlich beseitigt.“⁹

Obwohl Einstein kein Parteimitglied war, stand er in jenen Novembertagen und der darauffolgenden Zeit den „Unabhängigen Sozialdemokraten“ nahe. Selbst nannte er sich öfter einen „unabhängigen Sozialisten“¹⁰. Er war überzeugter Demokrat, radikalen linken oder orthodox-marxistischen Überzeugungen stand er eher ablehnend gegenüber.

Das zeigte sich etwa Ende 1918 als radikale Berliner Studenten den Universitätspräsidenten „abgesetzt“ hatten und auf weiteren Änderungen im akademischen Leben bestanden; in dieser Situation wurde Einstein als Vermittler eingesetzt. In einer Ansprache an die Studenten forderte er von ihnen Loyalität gegenüber der damaligen sozialdemokratischen Regierung:

Er begrüßte die Anwesenden völlig unprofessoral mit: „Genossen und Genossinnen! Gestatten Sie einem alten Demokraten, der nicht hat umlernen müssen, einige Worte. ...“, um dann den Studenten die politische Situation aus seiner Sicht zu erläutern: „Die alte Klassenherrschaft ist beseitigt. Sie fiel durch die eigenen Sünden und durch die befreiende Tat der Soldaten. Der von diesen rasch gewählte Soldatenrat im Verein mit dem Arbeiterrat muß vorläufig als Organ des Volkswillens aufgefaßt werden. Wir sind diesen Behörden also in dieser kritischen Stunde unbedingten Gehorsam schuldig und müssen sie mit allen Kräften stützen.“

Einstein weiter: „Rückhaltlose Anerkennung gebührt unseren jetzigen sozialdemokratischen Führern. In stolzem Bewußtsein der werbenden Kraft der von ihnen vertretenen Gedanken haben sie sich bereits für die Einberufung der gesetzgebenden Versammlung entschlossen. Damit haben sie gezeigt, daß sie das demokratische Ideal hochhalten.“¹¹

Obwohl Einstein bald erkennen mußte, daß das politische Personal der Weimarer Republik die auf sie gesetzten großen Hoffnungen nicht erfüllte, stand er unerschütterlich zu seiner demokratischen und humanistischen Gesinnung. Das wurde etwa in einem Nachruf deutlich, den er 1919 dem Berliner Physiker und sozialdemokratischen Kommunalpolitiker Leo Arons gewidmet hat.

Leo Arons, der Erfinder der Quarz-Quecksilberdampf Lampe, der so genannten „künstlichen Höhensonne“, lehrte von 1890 bis 1900 als Privatdozent an der Berliner Universität. Er war wegen seiner Zugehörigkeit zu der Partei August Bebel und wegen seines kämpferischen Auftretens auf deren Parteitag auf grund eines eigens von der preußischen Regierung erlassenen

Gesetzes von der Universität entfernt worden. In Einsteins Nachruf, der unter der Überschrift „Leo Arons als Physiker“ in den „Sozialistischen Monatsheften“ erschien, heißt es:

„Sein soziales Fühlen und sein Gerechtigkeitsdrang führten ihn dem Kreis der Sozialisten zu, ließen ihn in der Öffentlichkeit seine sozialistischen Überzeugungen vertreten, ungeachtet der schweren Hemmungen und Anfeindungen, die er sich im reaktionär geleiteten Staat dadurch zuzog. Er war einer jener im Kreise unserer Akademiker so seltenen Erscheinungen, denen nicht nur Selbständigkeit des Geistes, sondern auch Unabhängigkeit des Charakters, Unbeeinflussbarkeit gegenüber den Vorurteilen seiner Kaste und selbstloser Opfermut eigen waren. Was er tat, war in seinen Augen nur das Selbstverständliche; er tat es in Schlichtheit, ohne die große Geste des Märtyrers.“¹²

Einsteins Ausführungen lesen sich ein wenig so, als habe er sich selbst charakterisiert. Und tatsächlich war auch Einstein zunehmend Anfeindungen von rechts ausgesetzt, besonders ab Ende 1919, als mit der Bestätigung seiner Ende 1915 vollendeten Allgemeinen Relativitätstheorie ein regelrechter publizistischer Starkult um den Physiker und Friedensaktivisten einsetzte.

Anfeindungen von Rechts

Am 6. November 1919 gaben die Royal Society und die Royal Astronomical Society feierlich bekannt, daß Einsteins Allgemeine Relativitätstheorie durch die Ergebnisse zweier britischer Expeditionen bei der Sonnenfinsternis am 29. Mai des Jahres bestätigt worden seien. Am nächsten Tag begann sozusagen der bis heute andauernde Einstein-Mythos. In der deutschen und internationalen Tagespresse setzte ein richtiger Einstein-Rummel ein, die größten Hörsäle der Berliner Universität konnten die Massen der Studenten und Gäste, die Einstein hören wollten, kaum fassen. Der neue Gelehrte von Weltruhm und fortschrittlicher Gesinnung löste aber keineswegs nur Begeisterungstürme aus.

Im Gegenteil: Ein Wissenschaftler, der in das politische Leben eingriff, entsprach in Deutschland nicht der akademischen Tradition. Ohnehin waren alle Formen des Pazifismus, Liberalismus und Internationalismus im herrschenden Gelehrtenleben verpönt. Wer sich öffentlich zu diesen Ideen bekannte, riskierte Erpressung, Strafverfolgung und sogar das nackte Leben, wie die vielen politischen Morde jener Zeit gezeigt haben. Die Tatsache, daß Einstein Jude und sein Werk für den „Durchschnittsmenschen“ verwirrend

und unverständlich war, machten ihn umso mehr zur Zielscheibe für Nationalisten und andere reaktionäre Kreise.

Anfang Februar 1920 kam es an der Berliner Universität zu ersten größeren antisemitischen Provokationen gegen den Gelehrten, der daraufhin seinen Vortrag abbrach und den Hörsaal verließ. Eine Abordnung der Studenten entschuldigte sich einige Tage danach bei Einstein und bat ihn, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen. Doch schon bald darauf begann auch außerhalb der Universität ein planmäßiger Verleumdungsfeldzug gegen ihn, bei dem auch eine Reihe angesehener Wissenschaftler und Publizisten an vorderster Front mitmarschierte.

Angeführt wurde die Hetze von einer Reihe eingefleischter Antisemiten, die sich unter der Tarnbezeichnung „Arbeitsgemeinschaft deutscher Naturforscher zur Erhaltung reiner Wissenschaft“ zusammengeschlossen hatten. Einer ihrer Väter war der Heidelberger Experimentalphysiker und Nobelpreisträger Philipp Lenard. Unter dem Deckmäntelchen von „sachlicher Kritik“ wurde der deutsch-national gesinnte Lenard einer der Hauptgegner Albert Einsteins. Auf einer Veranstaltung in der Berliner Philharmonie im August 1920 warfen die Gegner Einstein etwa Diebstahl am geistigen Eigentum anderer Forscher und „persönliche Reklamesucht“ vor; doch hinter den Angriffen auf die Relativitätstheorie standen vor allem politische und antisemitische Interessen. Schließlich kam es sogar zu Morddrohungen gegen Einstein, die in Zeitungen öffentlich geäußert wurden, ohne daß auch nur ein Staatsanwalt eingeschritten wäre. Nach einer rechtsextremen Hetzveranstaltung in der Berliner Philharmonie hat Einstein einem Reporter gegenüber bemerkt: „Ich komme mir vor wie jemand, der in einem guten Bett liegt, aber von Wanzen geplagt wird.“¹³

In einem Brief an seinen Kollegen und Mentor, den bereits erwähnten niederländischen Physiker Hendrik Antoon Lorentz, schrieb Einstein im Sommer 1920: „In der letzten Zeit hatte ich Anfeindungen verschiedenster Art zu erdulden, hauptsächlich durch die Zeitungen. Dies ist aber nicht zu bedauern, denn es ist eine Gelegenheit, um die echten Freunde von den unsicheren zu unterscheiden. Merkwürdig ist, daß in dieser Zeit jede Wertung nach politischen Gesichtspunkten vollzogen wird.“¹⁴

Die Anfeindungen gegen Einstein erreichten einen vorläufigen Höhepunkt, als der deutsche Außenminister Walther Rathenau am 24. Juni 1922 von reaktionären Fanatikern ermordet wurde. Einstein sagte daraufhin sofort seine Vorlesungen und alle seine öffentlichen Auftritte ab. Wenige Wochen nach dem Attentat schrieb Einstein an seinen Freund Maurice Solovine: „... Hier sind erregte Zeiten seit dem abscheulichen Mord an Rathenau. Ich werde

auch immer gewarnt, habe mein Kolleg aufgegeben und bin offiziell abwesend, aber in Wahrheit doch hier. Der Antisemitismus ist sehr groß.“¹⁵

Kurz zuvor hatte Einstein bereits durch einen Brief an Max Planck einen wissenschaftlichen Vortrag abgesagt. Er sei von mehreren ernstzunehmenden Menschen unabhängig voneinander davor gewarnt worden, sich in der nächsten Zeit in Berlin aufzuhalten und in Deutschland öffentlich aufzutreten. „Denn ich soll zu der Gruppe derjenigen Personen gehören, gegen die von völkischer Seite Attentate geplant sind. Einen sicheren Beweis dafür habe ich natürlich nicht; aber die gegenwärtig herrschende Situation läßt es durchaus glaubhaft erscheinen Die ganze Schwierigkeit kommt daher, daß die Zeitungen meinen Namen zu oft genannt und dadurch das Gesindel gegen mich mobil gemacht haben. Nun hilft nichts als Geduld und – Verreisen.“¹⁶

Tatsächlich reiste Einstein in jenen Jahren viel, aber nicht nur um in Vorlesungen und Gastvorträgen seine physikalischen Ideen vorzustellen. Als Wissenschaftler sah er sich immer auch in der Verantwortung, für den Erhalt des Friedens zu werben und die Vision einer demokratischen, sozial und ökonomisch gerechten Gesellschaftsordnung zu verbreiten.

Botschafter für Frieden und Völkerverständigung

Zu Beginn der 20er Jahre reist Einstein nach Prag und Wien, nach Holland und in die USA; er hielt Vorträge in England und auch in Japan und China. Besonderes Aufsehen erregte jedoch seine Reise in das Land des ehemaligen Kriegsgegners Frankreich.

Es ist kein Zufall, daß Einstein der erste deutsche Gelehrte war, der nach dem Weltkrieg wieder in Frankreich auftrat. Auf Einladung seines Physiker-Kollegen Paul Langevin reiste er Ende März 1922 nach Paris. Einstein besucht auch einige kriegsverwüstete Städte und Landstriche im östlichen Frankreich und sah zum ersten Mal das grauenhafte Vernichtungswerk des Krieges mit eigenen Augen. Sein Freund Solovine schildert, wie tief entsetzt Einstein war: „Er sprach mit mir viel darüber, wie entsetzt er war... . Der Krieg ist eine furchtbare Angelegenheit, sagte er wiederholt, und muß um jeden Preis abgeschafft werden.“¹⁷

Albert Einstein wollte nach seinen eigenen Worten ein „Botschafter des Friedens“ sein. Er betrachtete seinen Besuch in Frankreich als einen wichtigen Beitrag zur Verständigung zwischen dem deutschen und dem französischen Volk, wie auch zur Wiederherstellung der durch den Krieg zerstörten Beziehungen zwischen den Naturforschern der beiden Länder. Aber gerade das wurde ihm von deutschen Nationalisten innerhalb und außerhalb der

Preußischen Akademie der Wissenschaften besonders übel genommen. Eine einflußreiche Zeitung bemängelte etwa an Einsteins Auftreten: „Auf alle Fälle hätte ihm von den zuständigen Regierungsstellen bedeutet werden sollen, daß für deutsche Staatsbürger im amtlichen Verhältnis die Zeit für eine wissenschaftliche Anbiederung an die Franzosen durchaus ungeeignet ist.“¹⁸

Das Erstarken der antidemokratisch-nationalistischen Strömungen in der Weimarer Republik hatten Einstein geradezu darin bestärkt, sich künftig noch konsequenter für eine Realisierung seiner gesellschaftlichen Visionen einer friedensfähigen und demokratischen Gesellschaft zu engagieren. Immer wieder setzte er seinen Namen unter Aufrufe und Erklärungen, die von fortschrittlich-bürgerlichen und kommunistischen Intellektuellen ausgingen. So unterzeichnete er 1921 mit Käthe Kollwitz, George Grosz und anderen Persönlichkeiten des politischen und kulturellen Lebens den Aufruf des „Auslands-Komitees zur Organisierung der Arbeiterhilfe für die Hungernden in Rußland“. Im Jahre 1923 wurde Einstein sogar Mitglied der neugegründeten „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland“, die sich die Schaffung und Festigung freundschaftlicher Beziehungen zwischen dem deutschen und dem sowjetischen Volk zum Ziel gesetzt hatte. Obwohl Einstein selbst kein Marxist oder Kommunist war, teilte er ihren Kampf für eine ökonomisch gerechte und soziale Gesellschaftsordnung und gegen den aufkommenden Faschismus und hegte daher keinerlei Berührungsängste gegenüber Kommunisten. So hielt er Vorträge an der „Marxistischen Arbeiterschule“ in Berlin, hatte zahlreiche Kontakte mit sowjetischen Intellektuellen und war ein Förderer der „Roten Hilfe“, einer von der KPD geführten Massenorganisation, die damals politische Strafgefangene der Arbeiterparteien und deren Angehörige unterstützte.

Was seine Ansichten über Krieg und Frieden betraf, erschien Einstein die Unterstützung und Schaffung überstaatlicher Organisationen immer notwendiger, um Kriege dauerhaft zu verhindern. Deshalb sagte er zu, als er – zusammen mit der französischen Physikerin Marie Curie und anderen – zur Mitarbeit in der vom Völkerbund gegründeten, „Kommission für intellektuelle Zusammenarbeit“ aufgefordert wurde. Einsteins Unterstützung des Völkerbundes in jener Zeit war durchaus auch von Konflikten, Enttäuschungen und von Brüchen gekennzeichnet. Dennoch verteidigte er in einem Zeitungsinterview gegen Ende des Jahres 1927 den Völkerbund als ein Instrument, um die nach dem Krieg zerstörte Einigkeit unter den Völkern wiederherzustellen und – vor allem – um künftige Kriege zu verhindern: „Er [der Völkerbund, Anm. d. A.] mag als Instrument schwach und unvollkommen sein, aber er ist

doch das einzige große Friedensinstrument, das wir besitzen, und so wenig wir ihm gegenüber mit unserer Kritik zurückhalten sollen, so wenig sind wir berechtigt, ihm unsere Mitarbeit zu versagen.“¹⁹

Als Pazifist und „Botschafter des Friedens“²⁰, wie Einstein sich selbst nannte, unterstützte er in seinen letzten Berliner Jahren vor allem auch die Bewegung der internationalen Kriegsdienstverweigerer.

Die letzten Berliner Jahre

Ob als Redner auf Kundgebungen, als Unterzeichner von Manifesten, als Förderer von Konferenzen – auch Einsteins letzte Jahre in Berlin waren erfüllt von vielfältigen politischen Aktivitäten für Frieden und Abrüstung. Dabei war Einstein der Idee der Kriegsdienstverweigerung besonders zugetan; so bot er der „Internationale der Kriegsdienstverweigerer“ seine Mitarbeit an und stimmte sogar der Errichtung der „Internationalen Einstein-Kriegsdienstverweigerer-Stiftung“²¹ zu.

An die britische Zweigorganisation der „Internationale der Kriegsdienstverweigerer“ richtete Einstein im November 1928 folgende Botschaft: „Die internationale Bestrebung für die Verweigerung jeglicher Kriegstätigkeit ist in meinen Augen eine der trostreichsten Erscheinungen unserer Zeit. Jeder denkende, wohlwollende und gewissenhafte Mensch müßte im Frieden die feierliche und unbedingte Verpflichtung übernehmen, unter keinen Umständen je an einer kriegerischen Aktion und deren direkten oder indirekten Unterstützung sich zu beteiligen.“²²

Seine eindeutige Haltung zur Kriegsdienstverweigerung tat Einstein im Februar 1929 gegenüber einer Zeitschrift kund. Auf die Frage, was er bei Ausbruch eines neuen Krieges tun würde, antwortete er: „Ich würde direkten oder unmittelbaren Kriegsdienst unbedingt verweigern und versuchen, meine Freunde zu derselben Haltung zu veranlassen, und zwar unabhängig von der Beurteilung der Kriegsursachen.“²³

Erst nach den erschreckenden Erfahrungen mit dem faschistischen Regime in Deutschland änderte Einstein seine Haltung in der Frage der uneingeschränkten Kriegsdienstverweigerung und gestand etwa Belgien zu, bei einem Überfall Hitlers die Freiheit Belgiens auch militärisch zu verteidigen.

Mit Sorge hatte Einstein – wie auch andere Demokraten in Deutschland – den unerwarteten Siegeszug der Nationalsozialisten bei den Reichstagswahlen 1930 beobachtet. Er wußte, daß eine Hitler-Diktatur nicht nur das Ende jeglicher Demokratie, jeglicher Rechtsstaatlichkeit und der bürgerlichen Freiheiten bedeutete, sondern vor allem auch eine totale Militarisie-

rung des deutschen Volkes und die industrialisierte Kriegsvorbereitung mit sich bringen würde. Besonders tief beunruhigte ihn die Aggression, von der der jüdische Teil der Bevölkerung betroffen sein würde. Angesichts der drohenden, aber durchaus voraussehbaren Katastrophe rückte für Einstein die Entscheidung näher, Deutschland nun doch zu verlassen und eine Forschungsstelle in den USA anzunehmen. Dennoch verstärkte er gerade in seinem letzten Jahr vor der von der deutschen Großindustrie geförderten Machtergreifung der deutschen Faschisten seine friedenspolitischen Aktivitäten.

Einsteins wachsende Befürchtung eines Nazi-Sieges ließ ihn im Jahr 1932 überall nach Verbündeten im Kampf für die Sache der Vernunft suchen. Im Sommer 1932 rief Einstein deshalb gemeinsam mit Käthe Kollwitz, Heinrich Mann, Ernst Toller, Arnold Zweig und anderen zur Bildung einer antifaschistischen Einheitsfront von SPD und KPD auf.

Mit dem Psychologen Sigmund Freud, dem „Vater der Psychoanalyse“ versuchte er in demselben Jahr die Gründe für die irrationale Verführung der Bevölkerung zu aggressivem und zu nationalistischem Verhalten zu diskutieren. In einem offenen Brief an den Wiener Psychologen analysiert Einstein, daß Kriege entstehen, weil die jeweils herrschende Schicht eines Landes nicht bereit ist, aus einem politischen Machtbedürfnis heraus ihre Hoheitsrechte ein Stück weit einzuschränken. Das wiederum kommt dem ökonomisch-materiellen Machtbedürfnis einer anderen Schicht entgegen, nämlich jenen, „denen Krieg, Waffenherstellung und -handel nichts als eine Gelegenheit sind, persönliche Vorteile zu ziehen, den persönlichen Machtbereich zu erweitern.“

Einstein schrieb weiter an Freud: „Wie ist es möglich, daß die soeben genannte Minderheit die Masse des Volkes ihren Gelüsten dienstbar machen kann, die durch einen Krieg nur zu leiden und zu verlieren hat? ... Hier scheint die nächstliegende Antwort zu sein: Die Minderheit der jeweils Herrschenden hat vor allem die Schule, die Presse und meistens auch die religiösen Organisationen in ihrer Hand. Durch diese Mittel beherrscht und leitet sie die Gefühle der großen Masse und macht diese zu ihrem willenlosen Werkzeuge.“²⁴

Als dieser Gedankenaustausch zwischen Einstein und Freud ein Jahr später unter dem Titel „Warum Krieg?“ veröffentlicht wurde, war Hitler, der beide Männer ins Exil trieb, bereits an der politischen Macht.

Im Dezember 1932 reiste Einstein nach Pasadena, um dort Gastvorlesungen zu halten; seine Rückkehr war für März 1933 vorgesehen. Dazu kam es nicht mehr. Angesichts der politischen Machtergreifung der Nazis am 30. Januar 1933 entschloß sich Einstein, nicht mehr nach Deutschland zurückzu-

kehren. Im März 1933 erklärt er seinen Austritt aus der Preußischen Akademie der Wissenschaften und beendete jegliche Verbindung mit offiziellen deutschen Institutionen. Einstein begründet seine Entscheidung damals mit den folgenden Worten:

„Solange mir eine Möglichkeit offensteht, werde ich mich nur in einem Lande aufhalten, in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz herrschen. Zur politischen Freiheit gehört die Freiheit der mündlichen und schriftlichen Äußerung politischer Überzeugung, zur Toleranz die Achtung vor jeglicher Überzeugung eines Individuums.

Diese Bedingungen sind gegenwärtig in Deutschland nicht erfüllt. Es werden dort diejenigen verfolgt, die sich um die Pflege internationaler Verständigung besonders verdient gemacht haben, darunter einige der führenden Künstler. Wie jedes Individuum, so kann auch jeder gesellschaftliche Organismus psychisch krank werden, besonders in Zeiten erschwelter Existenz. Nationen pflegen solche Krankheiten zu überstehen. Ich hoffe, daß in Deutschland bald gesunde Verhältnisse eintreten werden ...“²⁵

Einstein beobachtete aus dem Exil in den USA weiter die Entwicklung des Faschismus in Deutschland. Sein Brief vom 2. August 1939 an den damaligen US-Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der die Warnung vor der Entwicklung einer deutschen Atombombe aussprach, speiste sich wesentlich aus Einsteins politischen Erfahrungen, die er mit – im besten Fall unkritischen und opportunistischen – Wissenschaftlerkollegen seit seiner Ankunft 1914 in Berlin gemacht hatte. Und ergebnisloses Verhalten von sonst klar denkenden Wissenschaftlern gegenüber einem verbrecherischen System hatte er sogar in nächster Umgebung – selbst bei Menschen wie Max Planck, den er zeitlebens menschlich sehr schätzte – erlebt.

Einstein blieb auch in den USA unbequem, und engagierte sich – neben anderem – auch für die Gleichberechtigung von Menschen schwarzer Hautfarbe. Doch seine größte Sorge galt bis zu seinem Tod im Jahre 1955 dem Frieden. Diese Haltung Albert Einsteins kommt am Ende eines Interviews, das im Januar 1931 in den USA erschien, deutlich zum Ausdruck: „Wir müssen bereit sein, heroische Opfer, wie wir sie widerspruchslos im Krieg hinnehmen, für die Sache des Friedens zu bringen. Es gibt keine wichtigere Aufgabe für mich und keine, die meinem Herzen näher läge. Was ich tue oder sage, kann an dem Bau des Universums nicht das Geringste ändern. Aber vielleicht kann meine Stimme dazu beitragen, das größte aller Ideale zu fördern: guten Willen unter den Menschen und Frieden auf Erden.“²⁶

Literatur

1. Friedrich Herneck, Einstein und sein Weltbild, 2. Aufl. Berlin/DDR 1979, S. 178
2. Siegfried Grundmann, Einsteins Akte, Wissenschaft und Politik – Einsteins Berliner Zeit, 2. Aufl. Berlin, Heidelberg 2004, S. 39f.
3. Ebenda, S. 39f.
- 3a. Lise Meitner, Max Planck als Mensch, Vortrag gehalten am 24. April 1958 in Berlin zur Feier von Max Plancks 100. Geburtstag. Die Naturwissenschaften 45 (1958), S. 406ff.
- 3b. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 30
4. Ebenda, S. 20
5. Siegfried Grundmann, Einsteins Akte, Wissenschaft und Politik – Einsteins Berliner Zeit, 2. Aufl., Berlin, Heidelberg 2004, S. 37
6. Ebenda, S. 44ff.
7. Friedrich Herneck, Einstein und sein Weltbild, 2. Aufl. Berlin/DDR 1979, S. 159
8. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 43
9. Ebenda, S. 44
10. Friedrich Herneck, Einstein und sein Weltbild, 2. Aufl. Berlin/DDR 1979, S. 36
11. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 44f.
12. Friedrich Herneck, Einstein und sein Weltbild, 2. Aufl. Berlin/DDR 1979, S. 36f.
13. Friedrich Herneck, Albert Einstein – Ein Leben für Wahrheit, Menschlichkeit und Frieden, 3. Aufl. Berlin/DDR 1967, S. 164
14. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 62
15. Ebenda, S. 73
16. Ebenda, S. 73f.
17. Ebenda, S. 68
18. Friedrich Herneck, Albert Einstein – Ein Leben für Wahrheit, Menschlichkeit und Frieden, 3. Aufl. Berlin/DDR 1967, S. 180
19. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage, Neu Isenburg 2004, S. 106
20. Friedrich Herneck, Albert Einstein – Ein Leben für Wahrheit, Menschlichkeit und Frieden, 3. Aufl. Berlin/DDR 1967, S. 179
21. Ebenda, S. 187
22. Albert Einstein, Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang? Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 110
23. Ebenda, S. 113
24. Albert Einstein, Sigmund Freud, Warum Krieg? Neuauflage. Zürich 1972, S. 18f.

25. Horst Melcher, *Albert Einstein – wider Vorurteile und Denkgewohnheiten*. Berlin (West) 1984, 1. Aufl., Berlin/DDR 1979, S. 85f.
26. Albert Einstein, *Über den Frieden – Weltordnung oder Weltuntergang?* Hrg. von Otto Nathan und Heinz Norden, Neuauflage. Neu Isenburg 2004, S. 143